

Berliner Irrwege

Rauf oder runter, linke oder rechte Straßenseite? Berlins Hausnummern können einen zur Verzweiflung treiben. Das lässt Bernhard Wittstock nicht ruhen: Seit 20 Jahren bemüht er sich um Ordnung.

Wie leicht das Leben sein kann, merkte Bernhard Wittstock, als er auf Urlaub in Brügge war. Nur eine Gracht, und schon ist man seine Sorgen los. Grachten haben Bestand. Und so kann man die gegenüberliegenden Häuser nummerieren, ohne Angst, dass die Zahlenfolge jemals gestört wird. Berlin dagegen, Mitte vor allem, "ein Brennpunkt!", sagt Wittstock.

Er sitzt in seinem Büro im Vermessungsamt Mitte, vom Fenster aus blickt er auf den Parkplatz im Hof. "Das wird nicht zugebaut", sagt er und setzt einen deutlichen Punkt hinter diese Worte. So ein Nichts, das nicht verschwindet, ist selten in diesem Bezirk, wo Brachen zu Penthäusern werden, Architekten sich mit ihren Plänen in die Baulücken zwängen. Und sie alle können nicht ohne Bernhard Wittstock.

Der 52-Jährige ist seit 1993 der Herr über die Hausnummer in Berlin-Mitte. Es solle zusammenwachsen, was zusammengehöre, hieß es nach dem Mauerfall, und Wittstock führte die geteilten Straßen zusammen, machte jede Baustelle zu einer Adresse. "Ich muss der Stadt ein Nummernsystem überstülpen", sagt der gelernte Ingenieur, und so eine Wortwahl impliziert: Da gibt es Gegenwehr.

Die Townhouses in der Oberwallstraße auf dem Friedrichswerder waren vergleichsweise zahm, "schmale Handtücher sind das", sagt Wittstock. Die Nummer 12 zum Beispiel, mit großen Fenstern in schwarzen Rahmen, ist kaum sechs Meter

breit. Bei diesem Haus wusste Wittstock gleich, woran er ist: Eine Nummer, das langt, für eine zweite Tür, die eine weitere Nummer brauchen würde, ist kein Platz. Und dann schmiegt sich das Haus so dicht an die Neubauten rechts und links, dass Wittstock an sie beruhigt die Nummern 11 und 13 vergeben konnte. Schwerer war es beim Caroline-von-Humboldt-Weg um die Ecke. Hier musste Wittstock die Zukunft als Unbekannte in den Zahlenstrahl einbeziehen. Er vergab nur die geraden Zahlen, die ungeraden hielt er zurück - für das Rasenstück gegenüber von den Häusern. "Wer weiß, ob das noch da ist in 100 Jahren."

Wie selten Kontinuität in Berlin ist, das weiß Wittstock, er hat sich an den Hausnummern entlang in die Vergangenheit der Stadt getastet. Herausgekommen sind 2 827 Seiten in fünf Bänden, veröffentlicht im Selbstverlag. Geld verdienen werde er damit nicht, sagt Wittstock, im Gegenteil, aber das kümmert ihn nicht. 20 Jahre habe er geforscht, "das ist mein Alterswerk".

"Ziffer - Zahl - Ordnung. Die Berliner Hausnummer von den Anfängen Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart im deutschen und europäischen Kontext" hat Wittstock es genannt. Zumindest das Wort "Ordnung" klingt in manchen Ecken Berlins wie Hohn. Das Reichpietschufer in Tiergarten etwa hat gerade Hausnummern, das Schöneberger Ufer gegenüber ungerade mit Auslassungen, nach der 81 folgt direkt die 89 und nach der 91 vor

der Genthiner Straße ist ganz Schluss. Es schließt das Lützowufer an, mit geraden und ungeraden Ziffern. Verwirrend ist auch der Kurfürstendamm. Er beginnt mit der Nummer 11 auf dem Schimmelpfeng-Haus, das über die Kantstraße hinübergebaut ist, bis zur Hardenbergstraße reicht und dort noch einen Eingang hat, die Hardenbergstraße 28.

"Was die Hausnummerierung angeht, gibt es wohl seit dem Chaos der Welt nichts Ähnliches", schrieb Mark Twain nach einem Berlin-Besuch. Zuerst habe er geglaubt, ein Idiot habe sich das ausgedacht. Aber dazu sei das System zu abwechslungsreich. "Ein Idiot könnte sich nicht so viele Spielarten ausdenken, um Verwirrung zu stiften." Diese vernichtende Aussage hat Wittstock in sein Buch aufgenommen. Gewissenhaft listet er auf, was es gegen die Berliner Hausnummer zu sagen gibt, und das ist eine Menge, und bittet zugleich um Verständnis. "Wir hatten hier unsere Zwänge", sagt er und: Man müsse in die Historie gehen, um das richtig zu begreifen. Ganz so, wie man einen entschuldigt, der etwas Böses getan hat, indem man sagt: "Er hat es doch nie besser gelernt." Und außerdem: In Venedig sind die Häuser nach Entstehungsjahr nummeriert, in amerikanischen Städten springt man mit jeder Querstraße in die nächste Hunderterreihe, auch das ist nicht einfach.

Berlin war spät dran mit der Hausnummer. "Was andere Städte Deutschlands und des Auslandes längst haben, was in dem benachbarten Böhmen sogar keinem Dorfe fehlt, daran mangelt es uns, nemlich, (...) dass auch jedes Haus eine Nummer habe", klagte man 1798 in den

Berlinischen Nachrichten vom Senat. In London waren Hausnummern 1768 und in Wien 1770 eingeführt worden. Erfreut war man nicht überall: In einem böhmischen Dorf wurden die Nummern "mit Koth verschmehret, teils (...) ausgekratzt", teilte das zuständige Kreisamt mit, in Ungarn forderten die Adligen, dass man ihnen eine grüne Nummer statt der üblichen schwarzen gäbe. Zumindest farblich wollten sie sich bitteschön abheben von dieser Gleichmacherei.

Teils sollten die Ziffern die Volkszählung, teils die Rekrutierung von Soldaten erleichtern. In London war die Erinnerung an den Großen Brand von 1666 lebendig, hier nummerierten die Brandversicherungen. Sie hatten eigene Löschmannschaften, und diese sollten gleich erkennen, für welches Haus sie zuständig waren. Damals wurden die Städte im Ganzen oder bezirksweise fortlaufend nummeriert – man vergab die 1 an das wichtigste Gebäude, das angrenzende Haus bekam die 2, das daneben die 3, bis man an Bezirksgrenze oder Stadtmauer angelangt war.

Als der Berliner Stadtpräsident Johann Philipp Eisenberg 1798 vorschlug, das auch in Berlin zu tun, beim Schloss angefangen bis hin zur Charité, gab es Proteste - getragen von der Überzeugung, eine zu große Stadt für dieses System zu haben. "Man nehme zum Beispiel an: Ein Bote aus Spandau soll einen Brief in dem Hause Nr. 7043 abgeben", schrieb Geheimrat Carl Ludwig von Oesfeld. "Nun wird ein jeder gleich einsehen, dass (...) die Sonne doch längst untergegangen seyn würde, ehe er den Ort seiner Bestimmung aufgefunden hätte." Tatsächlich nutzte der endgültige Entwurf von 1799 die Chance eines jeden

Nachahmers: Er griff die in anderen Städten verwandte fortlaufende Nummerierung auf, aber versuchte sie zu verbessern, indem er nicht mehr über die ganze Stadt oder Bezirke hinwegnummerierte, sondern die Straße als kleinste Einheit nahm.

Dass Mark Twain sich später dennoch beschwerte, liegt daran, dass man groß, aber nicht groß genug gedacht hatte. Schließlich wuchsen auch die Straßen, an ihren Enden entstanden neue Häuser und sprengten die fortlaufende Nummerierung.

1805 - Berlin hatte seine Häuser gerade fertig nummeriert - wartete Paris dann mit dem wirklich zukunftsweisenden System auf. Anstatt die Ziffern fortlaufend zu vergeben, nummerierte man wechselseitig, auch Zickzack genannt. Das erste Haus auf der rechten Seite einer Straße, vom Stadtkern aus gesehen oder sich am Flusslauf orientierend, bekam die 1, dann sprang man auf die linke Seite, vergab die 2 und kehrte mit der 3 auf die rechte zurück, so dass die eine Seite die geraden und die andere die ungeraden Nummern hatte. Einige Gemeinden um Berlin wie Zehlendorf folgten diesem Prinzip, und je größer Berlin und diese Ortschaften wurden, desto mehr wuchsen zwei unvereinbare Nummernsysteme aufeinander zu.

Wenn Bernhard Wittstock über diese Entwicklung spricht, geht er systematisch und gemächlich vor, doch zwischendurch kann er nicht an sich halten. "Das Chaos kommt noch", sagt er oder: "Das Durcheinander steht noch aus", und dann ist es schließlich so weit: "Das ist der Knackpunkt", sagt er und meint den Zusammenschluss zu Groß-Berlin im Jahr 1920. Eine Stadt entstand,

aber die zwei Arten der Nummerierung wurden beibehalten.

Für Wittstock ist sein Buch Gelegenheit, endlich aufzuräumen mit abschätzigen Urteilen. Als nach der Wende die Otto-Grotewohl-Straße wieder Teil der Wilhelmstraße wurde, dabei Hausnummernzusätze bis 43i vergeben wurden, mokierten sich manche. Auf Seite 524, Band IV legt Wittstock nun dar, wie es sich damals verhielt: "Zum einen hätte man entweder zu wenig Hausnummern, als künftig benötigt werden, reserviert, mit der Gefahr, doch Hausnummern mit Buchstabenzusatz festsetzen zu müssen, und zum anderen hätte man eventuell viel zu viele Hausnummern ohne Buchstabenzusatz reserviert und damit später einen großen Nummernsprung auf einer Blockseite riskiert."

Spätestens hier stellt man fest, dass sich die Hausnummer nicht als Gesprächsthema für Kaffee und Kuchen eignet.

"Wir in der Forschung", sagt Wittstock, und auf die Frage, wer das denn sei, erwidert er: "Aktuell kenne ich nur Tantner und mich." Anton Tantner ist Historiker an der Wiener Uni. Sein Interesse an der Hausnummer, sagt Tantner, sei durch Michel Foucault geweckt worden. Er hatte in "Überwachen und Strafen" angemerkt, dass sich Historiker nicht genug mit dem Phänomen der Karteikarte befasst hätten. Als Tantner dies las, war ein anderer dem Hinweis schon gefolgt und hatte eine Arbeit dazu verfasst. So nahm sich Tantner die Hausnummer vor, auch ein vernachlässigtes Detail, ein mögliches Pars pro Toto. Es komme, gibt Tantner zu bedenken, nicht von ungefähr, dass sich die Hausnummern zu Zeiten der Franzö-

sischen Revolution verbreitet hätten. Sie seien ein Kind der Aufklärung - während Peter Lenné die Pflanzen in eine Systematik brachte, kümmerten sich andere um die Ordnung der Stadt.

Wittstock ist da nüchterner, "Die Hausnummer dient dem raschen Auffinden von Häusern", sagt er, wird dann doch persönlich und erzählt von einem schönen Erlebnis mit einer Hausnummer. Er war mit seiner Frau in Nantes, "Schau nicht nur auf die Nummern", sagte sie, aber er hatte etwas entdeckt. Hinter manchen Nummern stand ein P, was das bedeutete, konnte ihm selbst die Reiseleiterin nicht beantworten. In Berlin schrieb Wittstock das Stadtarchiv von Nantes an. Das P stehe für Puits, den Brunnen, kam zurück, damit sei angezeigt worden, in welchem Hof Wasser zu finden sei. "Ist das nicht klug?", fragt Wittstock. In seinen Augen schimmern die Nummern.

Wovon Wittstock manchmal träumt: ein Nummernkommando in seiner Abteilung zu haben, Menschen, die nach draußen gehen und Nummern überprüfen. Dann verwirft er den Gedanken wieder. Es sei auch ein Zeichen von Größe, dass Berlin, diese Millionenstadt, nur so eine schmale Hausnummernverordnung habe, die Platz lasse für etwas anderes als Zahlen.

Das letzte Haus am Schöneberger Viktoria-Luise-Platz, mit den blau-schwarzen Kacheln an der Tür, müsste die Nummer 13 tragen, hat aber die 12 a. Der Aberglaube war stärker als die Vorschrift. In den Seitenstraßen vom Ku'damm wird aus Prestigegründen möglichst weit zum Boulevard hin nummeriert. "Gartenhaus Kurfürstendamm 53" steht etwa in silberner Schrift an einer Tür, die sich 70

Meter in die Wielandstraße hinein befindet, das klingt besser. Und neulich materialisierten sich auch aus Wittstocks Nummern die Menschen. Gerade hatte er in einer Straße - wo genau, will er nicht sagen, das sei indiskret, sagt er - die Hausnummer 1 vergeben, da baute jemand etwas davor, und aus der 1 wurde die 1a. "Da gab es richtig Ärger", sagt Wittstock. Das müsse man schon verstehen: Die 1a klinge nach Lob für eine Wurstsorte und niemals so schlicht und elegant wie eine 1.

(Verena Friederike Hasel,
aus: Der Tagesspiegel, Berlin)